

GEFÜHLE AUSGESCHLOSSEN

Thesen zu einer folgenreichen Exklusion

Sonja Angelika Strube

Verbale Exklusionen gravierender Art wurden in den ersten Monaten des Jahres 2011 in der römisch-katholischen Kirche ausgesprochen, und zwar von Seiten sich „papsttreu“ nennender Gruppierungen, Medien und Personen, die allen übrigen KatholikInnen zuriefen: „Dann geht doch nach drüben“. Als Reaktion auf das „Memorandum Freiheit“, das Anfang Februar 2011 veröffentlicht wurde und das 240 ProfessorInnen der Katholischen Theologie im deutschsprachigen Raum unterzeichnet haben, wollten zahlenmäßig kleine, aber nichtsdestotrotz medienpräzente rechtskatholische Gruppen am liebsten alle reformorientierten KatholikInnen aus der Kirche ausgeschlossen wissen. Exemplarisch genannt sei der Journalist Alexander Kissler, der zu Pfingsten 2011 im Fokus gar über eine Verschwörung zur Spaltung der römisch-katholischen Weltkirche mutmaßte, die als konzertierte Aktion von den MemorandumsunterzeichnerInnen gemeinsam mit der Deutschen Bischofskonferenz und einigen katholischen CDU-PolitikerInnen, die im Januar 2011 für die Freiwilligkeit des Zölibats plädiert hatten, angezettelt sei.¹ Darüber gebe es ein vatikanisches Geheimdossier, so behauptete er. Bereits vor Veröffentlichung des Artikels wurde diese Theorie vom Vatikan als Falschmeldung zurückgewiesen. Kisslers ehemals dogmatisch maoistischer, jetzt plötzlich streng katholischer Kollege Matthias Matussek plädierte dafür, dass die ReformkatholikInnen doch zur Evangelischen Kirche übertreten sollten, damit die römische Kirche in Ruhe wieder zu vorkonziliaren Traditionen zurückkehren könne.²

Auch wenn die von Journalisten wie Matthias Matussek und Alexander Kissler verbreiteten Verschwörungstheorien mehr über sie selbst und ihre Exklusionsfantasien aussagen als über einige CDU-PolitikerInnen, sämtliche UnterzeichnerInnen des Memorandums oder die recht heterogene Deutsche Bischofskonferenz, so zeigt sich auch in Zeitungsenten dieser Art ein ausgesprochen aggressiver Exkludierungswille, der gerade aus einer mangelnden Konfliktfähigkeit und einem unzureichenden Umgang mit emotionalen Spannungen

¹ Vgl. http://www.focus.de/politik/deutschland/tid-22668/politik-spalten-sich-die-katholiken_aid_635767.html.

² <http://www.matthias-matussek.de/2011/09/der-neue-kulturkampf/#more-1333>.

resultiert. Wer anders glaubt als man selbst, soll schlichtweg gehen. – Aus dem weiten Feld der Fragen nach der Bedeutung von Emotionen und dem Umgang mit ihnen, sei es in persönlicher Spiritualität, sei es im kirchlichen Raum, möchte ich das Segment der universitären Theologie und deren Umgang mit Emotionen schlaglicht- und thesenartig beleuchten.³ Die universitäre Theologie erscheint bisweilen gefühlsvergessen, was sie von denjenigen Teilen des Gottesvolkes zu entfremden droht, deren Religiosität eher gefühlbetont als aufklärerisch ist, doch zugleich hält sie wichtige Schlüssel für neue theoretische Einsichten und praktische Umgangsformen mit religiösen Gefühlen und Gefühlen im kirchlichen Binnenraum in der Hand.

Gefühle, Affekte, Stimmungen, Emotionen gehören fundamental zur *Conditio Humana*. Religion, Glaube, Spiritualität – was auch immer man unter diese Begriffe fassen, wie auch immer man sie definieren mag – haben notwendigerweise auch mit Emotionen zu tun. Jede Wissenschaft vom Menschen, jede Kultur- und jede Humanwissenschaft ist unvollständig, wenn sie diese basale Grundausstattung des Menschen übergeht. Dies gilt selbstredend auch für die Theologien verschiedener Konfessionen und Religionen, zum einen ob ihrer umfänglichen human- und kulturwissenschaftlichen Anteile und ihrer anthropologischen Fundierung, zum anderen, insofern sie in ihren spezifisch christlichen Ausprägungen über nichts Geringeres als den Mensch gewordenen Gott nachdenken. Nichtsdestotrotz tun sich, so meine hier zur Diskussion gestellte These, sowohl Kirche als auch Theologie auf je ihre Weise schwer damit, diesen Aspekt des Menschseins positiv zu würdigen und konstruktiv zu integrieren. Die Exklusion des Emotionalen aus der universitären Theologie bzw. konkreter unliebsamer Emotionen aus der offiziellen kirchlichen Praxis ist aus meiner Sicht ein wichtiger Teilaspekt einiger Verwerfungen, die wir zurzeit in der römischen Kirche erleben. Bewusst thesenartig möchte ich auf Problemfelder hinweisen und mich dabei auf die Chancen konzentrieren, die die universitäre Theologie hat, um konstruktiv in diesen Prozess einzugreifen.

³ Ich habe bei den folgenden Ausführungen Deutschland bzw. maximal den deutschen Sprachraum im Blick.

1 Problemanzeige: Die Exklusion der Gefühle aus der theologischen Wissenschaft

Der theologischen Wissenschaft „fehlt das Gefühl“, und das in mindestens zweifacher Hinsicht:

Noch immer tun sich einige Wissenschaften generell und verschiedene theologische Fächer speziell schwer damit, den Gefühlen der ForscherInnen, die jeden Forschungsprozess begleiten, einen angemessenen Platz im Rahmen des Forschungs- und Erkenntnisprozesses einzuräumen, obwohl die erkenntnistheoretischen Stolperfallen einer Verleugnung oder Nichtoffenlegung der eigenen Erkenntnisinteressen hinlänglich bekannt sind. Eigene Interessen oder gar Gefühle bezüglich der Forschungsthemen und -ergebnisse offen zu legen, ist nicht die Regel. Wo Bewusstmachung und Offenlegung der eigenen Subjektivität bereits in den Forschungsprozess einbezogen werden, dienen sie üblicherweise dazu, erkenntnistheoretische Fehlerquellen zu minimieren. Als nächsten lohnenden Schritt gilt es, wissenschaftliche Methoden zu entwickeln, die die Subjektivität und Emotionalität der Forschenden auch konstruktiv in Forschungs- und Erkenntnisprozesse einbeziehen, die „emotionale Intelligenz“ ebenso wie Einfühlungsvermögen also auch im Bereich der Wissenschaft, wissenschaftlichen Maßstäben genügend, nutzen. Selbstverständlich rede ich hier nicht einem Rückfall hinter die Errungenschaften der Aufklärung und der modernen Naturwissenschaften in ein emotional-mythisches, wenn nicht gar magisches Weltverständnis das Wort, sondern es geht um eine Integration auf höherer Ebene. Ein solches Projekt stellt freilich einen Paradigmenwechsel im Verständnis von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit dar – der in der Praktischen Theologie bereits besprochen wird.⁴

Zum Zweiten werden – was auf wissenschaftstheoretisch weit weniger gewagte Weise zu beheben wäre – Gefühle als zentrales Forschungsobjekt bzw. als wichtiger Aspekt eines theologischen Forschungsthemas bislang kaum wahrgenommen. Diese Ausblendung der Emotionen führt dazu, dass dort, wo sie betrieben wird, nur die Spitze des Eisbergs „menschliche Persönlichkeit“ be-

⁴ Ansätze dazu finden sich bereits seit Längerem etwa in der qualitativen Sozialforschung sowie in daran anschließenden empirisch-theologischen Forschungen. Vgl. dazu exemplarisch: Klein, *Subjekte und Orte der Praktischen Theologie, Der Alltag als theologiegenerativer Ort*, 60-67; Karrer, *Erfahrung als Prinzip der Praktischen Theologie*, 199-219; Fuchs / Haslinger, *Die Perspektive der Betroffenen*, 220-230.

trachtet, zugleich aber für das Ganze gehalten wird. Auch daraus können sich gravierende wissenschaftliche Fehleinschätzungen und Fehlinterpretationen ergeben.

Aus diesen beiden Formen der Exklusion von Gefühlen ergeben sich für die universitäre Theologie mindestens drei Problemfelder⁵: Erstens ein erkenntnistheoretisches Problem: Die Nichtreflexion der Eigenbeteiligung des Wissenschaftlers an seinem Auslegungsprozess führt zu einer systematischen Verwechslung der eigenen Sinnkonstruktionen mit denen seines Untersuchungsgegenstandes. Zweitens – im Mindesten für alle handlungsbezogenen theologischen Disziplinen – ein praktisches Problem: Die Frage, wie man von der Theorie der Theologie zum Handeln kommt, lässt sich unter Umgehung der Emotionen überhaupt nicht bedenken, geschweige denn beantworten. Drittens, und hierauf möchte ich im Folgenden fokussieren, ein Kommunikationsproblem zwischen Theologie und Volk Gottes: Für das oft beobachtete Alltagsbedürfnis nach „Erbauung“, nach lebenspraktisch-orientierenden Denkanstößen und nach Identifikation, etwa mit biblischen Texten, fehlt der Theologie überwiegend der Sensus, d.h. die Wahrnehmungs- und Analysefähigkeit.

1.1 Die theologische Wissenschaft scheint gefühlsvergessen: Gefühle sind kein Gegenstand theologischer Forschung

Gefühle und Emotionen kommen in der universitären Theologie im deutschsprachigen Raum als Gegenstand theologischer, selbst praktisch-theologischer Forschung bislang kaum vor. Obwohl ein Großteil der Themen und Handlungsfelder, die die Praktische Theologie in ihren forschenden Blick nimmt, emotionsgeladen oder zumindest emotionsbegleitet sind, geraten die Emotionen selbst bislang kaum in den forschenden Blick.⁶

Aufschlussreich ist die exemplarische Durchsicht dreier aktueller pastoraltheologischer Handbücher⁷: Die anthropologische Wende des Zweiten Vatika-

⁵ Weiterführendes hierzu in: Strube, *Die Frage*, 173-187, sowie Strube, *Bibelverständnis*, 321-384 und 385-399.

⁶ Ähnliches konstatierte Dieter Ulich 1995 für die Psychologie: Ulich, *Das Gefühl*, 56-82.

⁷ Exemplarisch habe ich untersucht: Haslinger u.a. (Hrsg.), *Handbuch Praktische Theologie*, Bände I/II; Bitter/Englert/Miller/Nipkow (Hrsg.), *Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe*, und Baumgartner/Scheuchenpflug (Hrsg.), *Wörterbuch der Pastoraltheologie*, Bände I/II.

nums findet sich dort vorbildlich vollzogen, ausgesprochen erfahrungs- und lebensweltbezogen sind Aufbau und Themenwahl, Erfahrung wird „als Prinzip der praktischen Theologie“ vorgestellt, „die Perspektive der Betroffenen“ als wichtiger Ausgangspunkt praktisch-theologischer Reflexion, „Subjekte und Lebenssituationen“ (darunter emotional aufgeladene Themen wie „Lebensgemeinschaften“ oder „Arbeitende und Arbeitslose“) in den Mittelpunkt gestellt.⁸ Erfahrung, Beziehung, Gruppe, Gemeinschaft, Koinonia werden thematisiert, „gesellschaftliche Lebenswelten“ ebenso wie „Lebensgeschichte“ als „Ausgangspunkte religionspädagogischen Handelns“⁹ beleuchtet, Symbolhandlungen, Mythen, Musik und weitere sinnlich-emotionale Erlebnisse geraten in den Blick.

Doch kein Artikel, kein Kapitel widmet sich explizit den Emotionen, sei es als Wesensbestandteil jedes Menschen, als Bestandteil von Beziehungen und Gruppendynamiken oder als Aspekt religiösen Erlebens, Lernens und Reifens. Die Begriffe „Gefühl“ und „Emotion“ sucht man sowohl in Inhalts- als auch in Stichwortverzeichnissen vergebens. Auch die meisten Basisemotionen fehlen hier wie dort.¹⁰ Dass religiöses Erleben, dass religiöse Sozialisation und Bildung wesentlich auch emotionale Komponenten haben, bleibt selbst dort nach außen unsichtbar, wo diese Aspekte innerhalb eines Artikels angesprochen werden. So bespricht Gottfried Adam in einem Artikel über „Ethisches und soziales Ler-

⁸ Artikelüberschriften aus: Haslinger, Handbuch Praktische Theologie.

⁹ Artikelüberschriften aus: Bitter/Englert/Miller, Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe.

¹⁰ Als Basisemotionen gelten überwiegend: Zorn, Freude, Traurigkeit, Angst, Ekel, teilweise auch Scham, Neid, Eifersucht. Liebe ebenso wie Sehnsucht sind keine Basisemotionen, sondern bereits komplexere emotionale Prozesse. Im Neuen Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe finden sich in Zwischenüberschriften immerhin die emotional eingefärbten Kategorien „Glück“, „Liebe“ sowie „Sehnsucht“; nur diese sowie „Compassion“ finden sich auch im Stichwortverzeichnis. Im Handbuch Praktische Theologie finden sich im Inhaltsverzeichnis „Sym-Pathie“ (Bd. 1, 3.2.3.1), „Lieben“ (Bd. 2, 1.5.2.3) und „Angst-Szenarien“ (Bd. 2, 1.6.1.4). Das Stichwortverzeichnis des ersten Bandes (Grundlegungen) bietet nur den Begriff Liebe; das Stichwortverzeichnis des zweiten Bandes (Durchführungen) immerhin Angst, Trauer, Scham, Schuldgefühle sowie als weitere mit Emotionen verbundene Begriffe: Empathie, Liebe, sexuelle Lust. Im Stichwortverzeichnis des Wörterbuchs der Pastoraltheologie finden sich „Freude“, „Liebe“ und „Trauer“.

nen“ die Bedeutung des Mitgeföhls kurz unter dem Stichwort „Compassion“.¹¹ Die ethisch relevante Entwicklung von Mitgeföh mit anderen jedoch setzt die Fähigkeit zu Mitgeföh mit sich selbst und somit einen Zugang zur eigenen Geföhlswelt voraus, der heute bei vielen Menschen keineswegs mehr selbstverständlich vorhanden ist, so er es je war. Die Geföhle selbst, die grundlegende Problematik der Wahrnehmung von und des Umgangs mit den eigenen Geföhlen als Grundvoraussetzung für Mitgeföh werden in den Handbüchern dennoch nicht thematisiert.

1.2 Besonders groß ist die Geföhlsvergessenheit, wenn es um Aggression geht

Aggression ist bislang offenbar keine Kategorie theologischer Reflexion – obwohl sie allgegenwärtig ist und obwohl zentrale Texte der Heiligen Schrift ohne sie nicht verstanden werden können.

Eine Opac-Recherche im umfangreichen Bücherbestand der Universitäts- und Landesbibliothek Münster einschließlich der ihr angeschlossenen Fakultäts- und Institutsbibliotheken führte zu keinem einzigen Treffer für die Stichwortkombinationen „Aggression“ mit „Theologie“, „Bibel“, „Altes Testament“, „Neues Testament“, „Psalmen“. Einen einzigen Treffer erzielte ich durch die Kombination der Stichworte „Aggression“ und „Religion“. Dies erweist zunächst noch keine generelle Nichtbeachtung des Phänomens in der Theologie, zeigt jedoch, dass der Aggressionsbegriff bislang theologisch ungeläufig ist. Zu einzelnen theologischen Werken mit aggressionsrelevanter Thematik führte allein die Kombination theologischer Begriffe mit dem Stichwort „Gewalt“. Nicht die menschlich-alltägliche, nicht allein negative Emotion, sondern erst die aus ihr unter bestimmten Umständen hervorgehende negativ-zerstörerische Tat ist offenbar Gegenstand theologischer Reflexion. Ähnliches spiegelt auch die Durchsicht praktisch-theologischer Nachschlagewerke. Keinen der folgenden Begriffe enthalten die drei von mir exemplarisch durchgesehenen Handbücher auch nur als Verweisstichwort, geschweige denn als Artikel: „Aggression“,

¹¹ Adam, Ethische und soziales Lernen, 241f; Fuchs/Haslinger, Die Perspektiven der Betroffenen, 224, wählen „Sym-Pathie“ als eine von 18 Zwischenüberschriften.

„Wut“, „Zorn“, „Ärger“, „Hass“, fehlen hier völlig. Gegenstand von Reflexionen sind allein „Konflikt“ bzw. „Gewalt“.¹²

Partizipiert die theologische Wissenschaft hier eventuell (unbewusst?) an der Denunziation aggressiver Lebensenergie als Sünde in der kirchlichen Tradition bzw. an der Exklusion offener Konflikte und offen aggressiver Impulse (im Unterscheid zu passivaggressiver) aus dem kirchlichen Leben? Eine psychologisch fundierte und praktisch relevante theologische Re-Vision dieses exkludierten Gefühls auch in der universitären Theologie ist dringend angesagt.¹³

2 Mögliche Gründe für die Exklusion von Gefühlen aus der theologischen Wissenschaft

2.1 Die Vielfalt und Ungleichzeitigkeit von Wissenschaftsverständnissen in Wissenschaft und Gesellschaft

Geht es um die Einbeziehung oder Nichteinbeziehung von Subjektivität, Erkenntnisinteressen und Emotionen in den Forschungsprozess, so partizipiert die theologische Wissenschaft natürlich immer an den jeweils auch für andere Geisteswissenschaften gültigen Forschungsparadigmen. Dementsprechend galt ihr, insofern und seitdem sie sich als Wissenschaft im modernen Sinne verstand, zunächst die Ausklammerung des Subjektiven als Garantin auch ihrer Wissenschaftlichkeit, während sich in den vergangenen Jahrzehnten in der Theologie wie in zahlreichen anderen Geistes- und Naturwissenschaften (allen voran: in der Physik) die Einsicht in die nicht zu lösende Involvierung der Forschenden in den Forschungsprozess und in die Interdependenz von Erkenntnisinteresse und Forschungsergebnis ausbreitet und zu kreativen Lösungen führt. Wie andere Disziplinen partizipiert die Theologie an der Ungleichzeitigkeit dieser Einsichten je nach ForscherIn und Forschungsrichtung, sowie am Trägheitsmoment, das die Umsetzung neuerer Einsichten verzögert. So wirken (natur-)wissenschaftliche Forschungsparadigmen und Selbstverständnisse aus den Entstehungszeiten der modernen Wissenschaften – vor allem in Bezug auf den Um-

¹² „Konflikt“ als Artikel in Baumgartner/Scheuchenpflug, Wörterbuch der Pastoraltheologie, „Gewalt“ als Stichwort in Haslinger u.a., Handbuch der Praktischen Theologie.

¹³ Im Bereich von Lebenskunst und Ratgeberliteratur finden sich zahlreiche Bücher, auch von TheologInnen verfasst, die eine fundierte Brücke zwischen Psychologie und Spiritualität schlagen, die jedoch im universitären Rahmen zu wenig Beachtung finden. Wegweisend: Frielingsdorf, Aggression stiftet Beziehung.

gang mit und dem Interesse an Gefühlen (s. Kap. 1) – noch lange nach, obwohl ihre Aporien bereits erkannt sind. Dies gilt umso mehr für das allgemeine Verständnis von Wissenschaftlichkeit außerhalb der Wissenschaften. Im allgemeinen gesellschaftlichen Bewusstsein herrschen tendenziell noch Vorstellungen von wissenschaftlicher Objektivität vor, die von der Quantenphysik der 1920er Jahre bereits in Frage gestellt und überwunden worden sind.

2.2 *Zwischen dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit und dem der Ungläubigkeit*

Für die Theologie als universitärer Wissenschaft ergibt sich daraus und darüber hinaus ein recht komplexes Problemfeld. Zunächst einmal muss sie wie jede andere Wissenschaft auch und im Diskurs mit ihren vielfältigen Nachbarwissenschaften um ein erneuertes Wissenschaftsverständnis ringen. Darüber hinaus sieht sie sich ob ihrer Besonderheit als Glaubenswissenschaft und ihrer Verbundenheit mit den Kirchen oft genug von Seiten anderer Wissenschaften, WissenschaftlerInnen und religionskritischer gesellschaftlicher Gruppen dem Verdacht ausgesetzt, keine „echte Wissenschaft“ zu sein und nicht wissenschaftlich sauber zu arbeiten. Verständlicherweise resultiert daraus das Streben nach einer besonderen wissenschaftlichen Exaktheit – und womöglich auch Scheuklappen vor allen Themen, die „unwissenschaftlich“ erscheinen könnte.

Innerhalb der Wissenschaften muss die Theologie in besonderer Weise ihre Wissenschaftlichkeit unter Beweis stellen. Innerhalb der Kirche(n) dagegen erregt bisweilen gerade die Wissenschaftlichkeit der universitären Theologie an einigen Stellen Unbehagen, da sie von manchen Menschen und Gruppierungen immer noch oder erneut wieder als Feindin des Glaubens angesehen wird. Schließlich trifft Theologie (so sie sich dieser Berührungspunkte nicht entzieht) auf ein Gottesvolk, dessen Verständnisse von Glauben ebenso wie von Wissenschaftlichkeit sehr heterogen sind und das sehr unterschiedliche und heterogene Erwartungen an Theologie und TheologInnen hat. Vor allem vorwissenschaftliche und frühe naturwissenschaftliche Paradigmen und Weltbilder scheinen hier aufeinander zu prallen. Diese Gemengelage macht es denkbar schwierig und heikel, die Subjektivität der theologisch Forschenden verstärkt in den Blick zu nehmen und/oder sich Themen zuzuwenden, die wissenschaftlich schwer zu greifen sind, wie dies etwa auf das Forschungsthema „Gefühle“ zutrifft¹⁴.

¹⁴ Vgl. dazu Ulich, *Das Gefühl*, 56-82.

3 Einige kirchenpolitische Folgen der Exklusion der Gefühle aus der theologischen Wissenschaft

3.1 *Die gute Nachricht zuerst: Die Theologie hat Einfluss auf das Glaubensleben des Gottesvolkes*

Auch wenn es TheologInnen bisweilen so erscheint, als erreiche ihr wissenschaftliches Nachdenken die Basis, das Kirchenvolk nicht oder nicht mehr, so kann ich aus meiner persönlichen Erfahrung konstatieren, dass theologische Gedanken und Schriften zahlreiche Gläubige sehr wohl interessieren und ihren Glauben mitprägen – sofern die Publikationen allgemeinverständlich geschrieben und leicht erhältlich sind. Die bis heute durchgängig hohen Auflagenzahlen der Werke Hans Küngs, in den 1980er und 1990er Jahren auch derer Eugen Derwermanns, in den 1970er bis 1990er Jahren ebenso die breite Rezeption feministisch-theologischer Werke, zeugen exemplarisch vom theologischen Interesse vieler. In den vergangenen Monaten fanden das Memorandum und die von ihm ausgelösten theologischen Diskussionen eine deutliche Resonanz im Kirchenvolk. Was sich im Vergleich zu den 1960er bis 1980er Jahren verändert hat, ist aus meiner Sicht nicht so sehr das Interesse zahlreicher kirchlich Engagierter an allgemein verständlicher alltagsrelevanter Theologie, sondern eher die Bereitschaft universitär arbeitender TheologInnen, auch allgemein verständliche Bücher und Artikel zu verfassen, nicht zuletzt weil dies dem eigenen wissenschaftlichen Renommee derzeit tendenziell eher schadet als nützt. Wer jedoch bereit ist, allgemeinverständlich zu schreiben und auch außerhalb wissenschaftlicher Fachzeitschriften zu publizieren, trifft auch heute noch auf wissbegierige LeserInnen, die dankbar dafür sind, theologisch aufgeklärt zu werden, Zugang zu fundierten Informationen zu erhalten und auf diese Weise auch unabhängig von konkreten Personen und Verhältnissen in ihrer Gemeinde vor Ort im Glauben mündig werden zu können. Gute Artikel ebenso wie gute Erwachsenenbildungsarbeit tragen wichtige Diskussionen an die Basis und in die Gemeinden, auch dorthin, wo einzelne Pfarrer diese Diskussionsanstöße selbst nicht bieten können (etwa aus Arbeitsüberlastung) oder wollen. Wo jedoch HochschullehrerInnen den direkten Kontakt zur Basis nicht mehr als eine ihrer Aufgaben betrachten, sondern sich allein auf die innerwissenschaftliche Kommunikation mit KollegInnen zurückziehen, nimmt sich Theologie selbst die Relevanz, die sie haben könnte.

3.2 Wenn die Theologie Gefühle ausschließt, hat dies Rückwirkungen auf Glaube, Kirche und Gottesvolk

Zu Recht sieht die Theologie als Wissenschaft ihre Aufgabe darin, aufzuklären und Denkprozesse anzuregen. Fundamentalistische Missverständnisse, etwa der Bibel, werden behoben, indem die Entstehungszusammenhänge der biblischen Schriften wie des christlichen Glaubens historisch erhellt werden. Vor den radikalen Infragestellungen der postchristlichen Ära hat sich der Glaube vernünftig zu verantworten. Die christliche Ethik muss, will sie weiterhin gesellschaftlich relevant bleiben, so argumentieren, dass sie auch für nichtchristliche und nicht-religiöse Menschen intersubjektiv nachvollziehbar ist; und sie muss sich dabei auf höchstem Niveau in theologieferne Wissenschaftsbereiche wie Medizin oder Wirtschaftswissenschaften einarbeiten, um in entsprechenden Ethikkommissionen ernst genommen werden zu können. Die Stärke und zentrale Geisteskraft der universitären Theologie ist ihre Logik, ihre intersubjektiv nachvollziehbare Argumentation, ihre Wissenschaftlichkeit.

Zugleich aber ist die Theologie in besonderer Weise Themen verbunden und verpflichtet, die nicht einfach rational sind. Überrational ist der primäre „Gegenstand“ ihres Nachdenkens, Gott; nicht rein rational, sondern eben auch emotional, körperlich und sinnlich, bisweilen auch irrational sind der Mensch und das Menschliche als unabdingbare Basis dieses Nachdenkens über Gott. Ebenso ist die Theologie, auch als universitäre Wissenschaft, den Glaubensgemeinschaften verbunden, deren Priester, SeelsorgerInnen und ReligionslehrerInnen sie ausbildet für Aufgaben und Berufsfelder, in denen es nicht allein um rationale Aufklärung über Glaubensinhalte geht. Wie gerade ausgeführt erreicht sie zudem auch die Gläubigen direkt. Vielfältig bekommt sie es auf diese Weise mit Aufgaben und Arbeitsfeldern zu tun, die weitaus stärker als die Wissenschaft von Emotionen und ihrer Verletzlichkeit geprägt sind.

Wenn die Theologie diese nichtrationalen Bereiche und die mit ihnen verbundenen Emotionen exkludiert, und sei es nur aus methodischen Gründen, reißt sie etwas auseinander, was gläubige (und auch viele nichtgläubige) Menschen als Einheit erleben. Die oben dargestellte Beschäftigung mit allgemein verständlichen theologischen Artikeln ist für Gläubige in der Regel Teil eines umfassenden Glaubens-Bildungsprozesses, der theologisches Denken nicht ohne emotionale Beteiligung betreibt. Mit alltagstheologischen Gedankengängen gehen immer auch Emotionen einher. Alltagstheologie wird in aller Regel nicht allein aus purer Lust an Erkenntnis oder aus wissenschaftlichem Ehrgeiz heraus betrieben, sondern ist Teil eines Glaubensganzen, das auch Emotionen umfasst.

Vor allem müssen die neuen theologischen Erkenntnisse abgeglichen und in eine sinnvolle und lebbare Relation gebracht werden zu dem, was man/frau an Glaubensvorstellungen aus der eigenen religiösen Sozialisation bereits mitbringt. Wohl dem oder der, die wie ich bereits aus einem theologischen Elternhaus kommt oder, wie eine Kollegin von mir, den katholischen Glauben zuallererst in Form universitärer Theologie kennen gelernt hat: Ihnen bleiben der schmerzliche Abschied von lieb gewordenen Mythen, der Vertrauensverlust zu religiös Erziehungsberechtigten, ein aufklärerischer Bruch in ihrer Biographie erspart, die wenn sie sich der Theologie zuwenden. Für viele andere Gläubige aber, ebenso für viele Studierende der Theologie geht es bei der Beschäftigung mit Theologie nicht allein um Wissenserwerb und fortschreitende Erkenntnis, sondern wesentlich um einen Prozess der inneren, auch emotionalen Auseinandersetzung.

Wenn es TheologInnen und ihren Theologien nicht gelingt, die emotionalen und nichtrationalen Anteile des Glaubenslebens und des Theologietreibens angemessen zu würdigen und zu integrieren, dann gewinnen Menschen den Eindruck, dass sie, um vernünftig sein und Theologie betreiben zu können, ihre emotionalen-nichtrationalen Anteile und damit „ihren Glauben“ (zumindest die emotionale Verwurzelung als fundamentaler Bestandteil des Glaubens) ablegen müssen. Oder dass sie umgekehrt ihren Glauben vor „der Theologie“ schützen müssen.

3.3 *Ausgeschlossene Gefühle wirken – oft kontraproduktiv – im Untergrund*

Emotionen und die in ihnen enthaltenen Energien wirken, ob wir es wollen oder nicht. Sie lassen sich nicht einfach abstellen, sondern wo immer sie verdrängt werden, wirken sie im Untergrund weiter, und dort oft kontraproduktiv. Als vernünftig erwiesen hat sich längst nicht etwa der rigorose Ausschluss von Emotionen, sondern ihre Achtung als *ein* Teil der menschlichen Wirklichkeit neben anderen. Wo sie wahrgenommen, beachtet und ggf. geäußert werden dürfen, reduziert sich der Stress, den sie verursachen, zumeist unmittelbar, oft sogar, obwohl ein Problem weiter besteht, eine Spannung nicht grundsätzlich gelöst werden kann.

Wo Gefühle dauerhaft nicht geäußert werden dürfen, da vollzieht sich eine Spaltung. Die unerwünschten Emotionen werden dann meist nicht mehr bewusst wahrgenommen. Die betreffende Person oder Gruppe ist davon überzeugt, sie nicht zu haben, doch unbewusst wird sie umso mehr vom Abgespal-

tenen regiert. Projektionen auf andere Menschen und Gruppen haben hier ihre Wurzeln. Passiv-aggressives Verhalten, das extrem schwer nachzuweisen und anzusprechen ist, erweist sich im Effekt als wesentlich zerstörerischer als offen geäußerte verbale Aggression.¹⁵ Vergleichbares geschieht, so meine These, auch in Großgruppen wie der Kirche, wenn es dort nicht gelingt, Emotionen und Vernunft, Ratio und Nicht-Rationales miteinander in ein geschütztes konstruktives Gespräch zu bringen und sinnvoll zu integrieren.

Wenn die universitäre Theologie einerseits glaubensprägend ins Kirchenvolk hinein wirkt, andererseits aber keinen konstruktiv-integrativen Zugang zu den emotional-nichtrationalen Anteilen des Glaubenslebens zu haben scheint (und der Anschein genügt schon), dann führt dies zu einer Abwanderungsbewegung des Emotionalen und der Emotionalen aus den Räumen der Theologie. Und es führt umgekehrt dazu, dass diese Emotionalen und ihre neuen Räume für fundiert-aufklärende Theologie nicht mehr erreichbar sind. Nicht wenigen Menschen, die Gläubigkeit eher mit Emotionen als mit theologischer Vernunft in Verbindung bringen und deren Glaube wesentlich emotional geprägt ist, erscheinen dann stark emotionsgeladene kirchliche Gruppierungen wie z.B. charismatische, marianische, biblizistische oder an der Alten Liturgie orientierte Bewegungen per se als das bessere, wenn nicht gar einzig wahre Christentum. – Die Exklusion bzw. die (scheinbare) Abwertung des Emotionalen und die Exklusion bzw. Abwertung des Theologischen bedingen sich also gegenseitig.

4 Lösungsansätze und –potenziale universitärer Theologie

Die universitäre Theologie im deutschen Sprachraum hat die Mittel, Räume und Potenziale, die eben dargestellten Probleme ohne großen Aufwand und ohne jede Selbstverleugnung als Wissenschaft anzugehen und zu beheben. Wesentlich ist dafür vor allem eine stärkere wissenschaftliche Hinwendung zu den emotionalen Grundlagen dessen, was wir „Glauben“ nennen, zu dem, was Menschen emotional an bestimmte Glaubensvorstellungen bindet, und zu den emotionalen Lern- und Wachstumsprozessen, die nötig sind, wenn sich lieb gewordene Glaubensvorstellungen überholen und losgelassen werden müssen. Eine Hinwendung zu diesen Themen erscheint zunächst vielleicht als rein religionspädagogische/praktisch-theologische Aufgabe, doch ist sie im Kern eine Quer-

¹⁵ Vgl. dazu etwa: Kast, Vom Sinn des Ärgers; Frielingsdorf, Aggression stiftet Beziehung.

schnittsaufgabe, von der sich letztlich keine theologische Fachdisziplin völlig distanzieren kann. Besonders deutlich spürbar dürfte dies in den biblischen und systematisch-theologischen Fächern sein, wenn sich diese Disziplinen in die Erwachsenenbildung begeben bzw. sich den Anfragen von StudienanfängerInnen stellen.

4.1 *Neue Formen der Hochschuldidaktik*

Dass das, was StudienanfängerInnen zum Studium der Theologie motiviert, bisweilen in einer gewissen Spannung steht zu dem, was universitäre Theologie als Wissenschaft ausmacht, ist an den Universitäten seit langem bekannt. Um persönliche Erwartungen und wissenschaftliche Notwendigkeiten miteinander zu vermitteln oder wenigstens ins Gespräch zu bringen, aber auch um Defizite im allgemeinen Glaubenswissen auszugleichen, sehen Studienordnungen zu Studienbeginn einen „Theologischen Grundkurs“ von zwei Semesterwochenstunden vor, der mit theoretischen Erwartungen leider so überfrachtet ist, dass er sie keinesfalls alle erfüllen kann.¹⁶ Darüber hinaus wird von universitärer Seite gerne auf die Angebote der Mentorate und Hochschulgemeinden verwiesen, wenn von studentischer Seite Diskussionsbedarf über das Verhältnis von persönlichem Glauben und universitärer Theologie angemeldet wird.

Dies kann aber meiner Ansicht nach nicht genügen, zumal auf diese Weise die zentrale Frage, wie sich persönlicher Glaube und theologisches Denken in der Person der Lehrenden ebenso wie in angehenden pastoralen Professionellen

¹⁶ Vgl. Die deutschen Bischöfe, Bd. 73, Rahmenordnung, Theologischer Grundkurs, 57-58: „85. Am Beginn des Studiums steht ein Theologischer Grundkurs, der den Studienanfängern einen Zugang zum Mysterium Christi und zur Heilsgeschichte bieten soll. ... 86. Die Ziele des Theologischen Grundkurses sind: Einführung in den Glauben und dessen theologische Reflexion sowie in die Ganzheit der Theologie in der Vielfalt ihrer Fächer und in ihrem Zusammenhang mit der Seelsorge. ... 87. Der Theologische Grundkurs soll das religiöse Grundwissen erweitern und vertiefen, Hilfen zur Begründung des Glaubens und zu seiner gottesdienstlichen Feier sowie zur Integration von theologischer Reflexion und persönlichem Glaubensvollzug bieten. ... Die Art der Darbietung soll persönliche Begegnung ermöglichen und die Verbindung von Studium und geistlichem Leben fördern.“ Das hier als Aufgabe des Theologischen Grundkurses Genannte müsste meines Erachtens eine der Aufgaben des gesamten Studiums, sowohl für die Lehrenden als auch für die Studierenden, sein. – Für die Lehramtsstudiengänge vgl.: Die deutschen Bischöfe, Bd. 79, Kirchliche Anforderungen: Modul 1. Theologie als Glaubenswissenschaft, 28.

und in den Glaubenden an der Basis zueinander verhalten und ineinander verschränkt weiterentwickeln, als dem eigentlichen Theologietreiben vor- oder ausgelagert erscheinen. Die Inhalte der Theologie werden auf diese Weise in gerade auch erkenntnistheoretisch unhaltbarer Weise von den erkennenden, Theologietreibenden Subjekten getrennt. Genau diese Trennung zwischen zu erlernenden Inhalten und theologietreibendem Subjekt, genau diese Ausblendung des theologietreibenden Subjekts aus der theologisch-wissenschaftlichen Betrachtung führt dazu, dass viele theologische PraktikerInnen – Priester, PastoralreferentInnen, ReligionslehrerInnen – die Universität mit dem Gefühl verlassen, dort nur sehr bedingt Praxisrelevantes gelernt zu haben.

In jeder pastoralen und zumeist auch schulischen Praxis steht im Mittelpunkt das Subjekt – der glaubende, zweifelnde, suchende Mensch. Wichtig ist, was ihn weiterbringt, stärkt, befreit, tröstet, ermutigt und engagiert macht. Theologisch Wissenswertes ist nur dann und nur insofern relevant, als es in diesen seelsorgerischen Kontexten hilfreich ist. In der universitären Theologie aber findet sich bislang noch kaum Raum, theologische Inhalte auf ihre persönliche Relevanz und Wirkung hin zu reflektieren. Diese wichtige, wissenschaftlich erforsch- und begleitbare Aufgabe wird immer noch ausgeblendet, obwohl sie wie ein roter Faden so gut wie alle theologischen Lehrveranstaltungen durchziehen könnte. Lehrende und Studierende können miteinander erarbeiten und reflektieren, wie sich persönliche Glaubensvorstellungen durch neu erworbenes theologisches Wissen verändern. Sie könnten dabei auch systematisch auf die sie begleitenden Gefühle achten und diese reflektieren. Arbeitsformen wie reflektierende statt referierende Hausarbeiten, persönliche Lerntagebücher, die nicht benotet, ggf. sogar nicht kontrolliert werden, können selbst in großen Seminaren geschützte Möglichkeiten bieten, die Wechselwirkung neuer Inhalte und persönlicher Glaubensvorstellungen zu erfahren und weiterzuentwickeln.

Eine solche stetige theologische Selbsterfahrung während des Studiums macht Studierende kompetent für den Umgang mit ähnlichen Entwicklungsprozessen in der gemeindlichen Praxis, befähigt und ermutigt auf diese Weise auch dazu, Menschen an der Basis mit diskursiver Theologie zu konfrontieren, statt sie mit unverfänglicher Erbauungsliteratur abzuspeisen. Nur wer selbst erlernt und erlebt hat, dass und wie Theologie den Glauben fördert statt zerstört, kann diese Erfahrung auch weitergeben. Die in der Hochschuldidaktik diskutierte und

teilweise bereits praktizierte Wende „Vom Lehren zum Lernen“¹⁷ bietet eine solide Chance, im Zuge einer subjekt-, kompetenz- und lernorientierten Hochschullehre auch die emotionale Komponente des Glaubens wie des Theologietreibens in angemessener und wissenschaftlich fundierter Weise zu reflektieren.

4.2 *Kirchliche Erwachsenenbildung ist ein Raum, in dem Theologie und Glaube in ein geschütztes Gespräch miteinander treten können*

Was in der Hochschuldidaktik größtenteils noch ansteht, hat in der kirchlichen Erwachsenenbildung eine lange Tradition. Dort treffen seit Jahrzehnten theologische Informationen auf persönliche Lebens- und Glaubensfragen gläubiger und weniger gläubiger Menschen. Wer dort referiert, muss sich deren Fragen stellen und wird dadurch aus rein akademischen Diskursen herausgerissen. Theologische WissenschaftlerInnen haben durch regelmäßiges Engagement in der Erwachsenenbildung die Chance, auch in ihrer Forschung und in ihren Veröffentlichungen Fragen aufzugreifen, die die Basis des Kirchenvolkes bewegt. Längst werden theologische Angebote mit geeigneten Methoden persönlichkeitsorientierter Bildungsarbeit bewusst so angelegt, dass persönliche Lebensgeschichte, religiöse Sozialisation und die emotionalen Aspekte des Glaubens in geschützten Räumen ins Gespräch kommen können mit theologischen Inhalten, die Althergebrachtes möglicherweise auch sprengen. TheologInnen mit einer besonderen Begabung für eine lebensrelevante Vermittlung von persönlicher Glaubensgeschichte und wissenschaftlicher Theologie finden hier ein passendes pastorales Betätigungsfeld, das allerdings in Verkennung seiner pastoralen Bedeutung finanziell und strukturell immer weiter abgebaut wird.

Was in Räumen der kirchlichen Erwachsenenbildung längst geschieht und gelingt, kann und muss auch Raum in den Gemeinden selbst haben. Dem wirkt jedoch nicht nur entgegen, dass sich manche Priester und PastoralreferentInnen von universitärer Seite nicht immer gut für diese Vermittlungsaufgabe ausgebildet fühlen, sondern mehr noch die massive Vergrößerung von Gemeinden zu Gemeindeverbänden und Großraumpfarren, die alle Formen der persönlichen Seelsorge erschweren. Umso wichtiger kann das schreibende allgemein verständliche und die kirchliche Basis erreichende Sich-Einmischen wissenschaft-

¹⁷ Hierzu: Scheidler / Reis, Vom Lehren zum Lernen. Auf dieser Basis arbeitet auch die Hochschuldidaktische Weiterbildung für HabilitandInnen und DoktorandInnen in Benediktbeuern, getragen vom Katholisch-Theologischen Fakultätentag in Kooperation mit dem Bereich Glaube und Bildung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz.

licher TheologInnen in kirchliche und religiöse Diskussionen sein. Die Möglichkeiten dafür haben sich ebenso wie die Medienpalette selbst im vergangenen Jahrzehnt massiv erweitert.

4.3 *Schreibendes Sich-Einmischen in kirchliche Diskussionen und allgemeinverständliches Schreiben über Dinge, die viele Menschen offensichtlich bewegen bzw. verunsichern*

Seit Beginn des Jahres 2011 ist, wesentlich angestoßen durch das Memorandum, ein intensiver öffentlicher Austausch und Diskussionsprozess um Kirche und Glauben im Gange, wie es ihn seit Jahrzehnten nicht mehr gegeben hat.¹⁸ TheologInnen ebenso wie Bischöfe und mündige LaInnen haben sich in fundierten und zugleich allgemein verständlichen Artikeln in renommierten großen ebenso wie lokalen Tages- und Wochenzeitungen, in Internet und Fernsehen zu Wort gemeldet und sind in einen öffentlichen Dialog eingetreten. Den öffentlich-rechtlichen Medien gelang es aus meiner Sicht auch, den Papstbesuch in Deutschland ebenso wohlwollend und zeitintensiv wie kritisch-diskursiv zu begleiten. Obwohl sich derzeit auch theologisch unqualifizierte, religiös rückwärtsgewandte und teilweise rechtspopulistische Publikationen gut verkaufen, gibt es endlich einmal eine theologisch differenzierte öffentliche Diskussion mit weitaus qualifizierteren ProtagonistInnen als Alexander Kissler, Matthias Mattussek oder Gloria von Thurn und Taxis. Dem Erscheinungsbild der katholischen Kirche in einer nicht mehr schwerpunktmäßig kirchlichen deutschen Öffentlichkeit tut dies gut. Vielfalt, Niveau und Lebendigkeit religiöser und theologischer Diskussionen sind auf diese Weise sichtbar geworden; auch und gerade aus nonkonformen Diskussionsbeiträgen spricht großes Engagement. Dies sollte und dürfte auch viele Bischöfe freuen.

Ein Blick ins Internet, auch auf katholische bzw. sich katholisch nennende Seiten und Diskussionsforen, offenbart aus meiner Sicht, wie wichtig es ist, dass sich gerade renommierte theologische WissenschaftlerInnen noch einmal, allgemeinverständlich und in der Öffentlichkeit präsent mit Themen befassen, die ihnen innerhalb der Theologie zu Recht schon längst als ausdiskutiert gal-

¹⁸ Die deutschen Bischöfe haben bereits im Sommer 2010 für einen Dialogprozess plädiert; diesen Impuls griff das Memorandum auf. Dass der Austausch im Jahr 2011 jedoch ein so breiter, fundierter und öffentlicher wurde, ist meines Erachtens wesentlich das Verdienst des Memorandums und der es begleitenden tagesaktuellen Veröffentlichungen.

ten. Auch basal erscheinende Erkenntnisse und Errungenschaften der universitären Theologie müssen immer wieder neu in sich ständig wandelnde Kontexte vermittelt werden, sei es historisch-kritisches Hintergrundwissen zu Schöpfungs-, Wunder- und Exorzismuserzählungen der Bibel oder seien es die Grundlagentexte des Zweiten Vaticanums und ihre theologische Bedeutung. Mehr noch: Auch wissenschaftlich unbeliebte Themen wie Dämonenglaube, Exorzismus, Marienerscheinungen etc. dürfen von unserer theologischen Beachtung und kritisch-aufklärenden, orientierenden Beleuchtung nicht exkludiert werden, wenn sie, was aktuell wieder der Fall ist, in der öffentlichen Diskussion eine Rolle spielen und KatholikInnen ebenso wie andere Menschen verunsichern. Im günstigsten Fall gelingt es, hier ideologiekritisch-aufklärend, orientierend und befreiend zu wirken und zugleich ein erweitertes Verständnis dafür zu gewinnen, was manche Menschen in diesen Glaubenspraxen suchen und scheinbar finden, bzw. was sie anderweitig offenbar vermissen.

Literatur

Adam, Gottfried, Ethisches und soziales Lernen, in: Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, München 2002, 238-243.

Baumgartner, Konrad / Scheuchenpflug, Peter (Hrsg.), Wörterbuch der Pastoraltheologie, Bände I/II, Freiburg/Br.–Basel–Wien 2003.

Bitter, Gottfried / Englert, Rudolf / Miller, Gabriele / Nipkow, Karl Ernst (Hrsg.), Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, München 2002.

Die deutschen Bischöfe, Bd. 73, Rahmenordnung für die Priesterausbildung vom 12. März 2003, Theologischer Grundkurs.

Die deutschen Bischöfe, Bd. 79, Kirchliche Anforderungen an die Studiengänge für das Lehramt in Katholischer Religion sowie an die Magister- und BA-/MA-Studiengänge mit Katholischer Religion als Haupt- oder Nebenfach vom 25. September 2003.

Frielingdorf, Karl, Aggression stiftet Beziehung. Wie aus destruktiven Kräften lebensfördernde werden können, Mainz 1999.

Fuchs, Brigitte / Haslinger, Herbert, Die Perspektive der Betroffenen, in: Herbert Haslinger u.a. (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie, Bd. I, Mainz 1999, 220-230.

Haslinger, Herbert u.a. (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie, Bände I/II, Mainz 1999.

Karrer, Leo, Erfahrung als Prinzip der Praktischen Theologie, in: Herbert Haslinger u.a. (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie, Bd. I, Mainz 1999, 199-219.

Kast, Verena, Vom Sinn des Ärgers. Anreiz zu Selbstbehauptung und Selbstentfaltung, Stuttgart 2005.

Klein, Stephanie, Subjekte und Orte der Praktischen Theologie. Der Alltag als theologiegenerativer Ort, in: Herbert Haslinger u.a. (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie, Bd. I, Mainz 1999, 60-67.

Scheidler, Monika / Reis, Oliver, Vom Lehren zum Lernen. Didaktische Wende in der Theologie? (Theologie und Hochschuldidaktik Bd. 1), Münster 2008.

Strube, Sonja Angelika, „Die Frage ist freilich, wie man vom Text zum Handeln kommt“. Die Bedeutung von Emotionen für Lesen, Handeln und Exegese, in: Vornamen nachstellen, hrsg. v. Joachim Kügler / Eric Souga Onoma / Stephanie Feder, Bibel und Praxis. Beiträge des Internationalen Bibel-Symposiums 2009 in Bamberg, Münster 2011, 173-187.

Strube, Sonja Angelika, Bibelverständnis zwischen Alltag und Wissenschaft. Eine empirisch-exegetische Studie auf der Basis von Joh 11,1-46, Münster 2009.

Ulich, Dieter, Das Gefühl. Einführung in die Emotionspsychologie, Weinheim³1995.